



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gießen und seine Universität.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Gießen und seine Universität.

### 1. Die Studentenschaft.

Wie an andern Universitäten zeigten sich in Gießen, und zeigen sich noch immer die Nachwehen des Rausches, welcher die deutsche Studentenschaft nach den Befreiungskriegen ergriffen hatte; hier und in Jena war er ja bekanntlich am stärksten. Deshalb mußte sich hier nothgedrungen ein größerer Kagenjammer, als anderswo einstellen. Kein Land hat wohl der Frankfurter Untersuchungscommission verhältnißmäßig so viele Opfer geliefert als Hessendarmstadt. In Gießen war der wahre Herd des excentrischen Demagogentreibens. Darum ist auch kein Land mehr abgekühlt worden, als Darmstadt, keine Universität hatte mehr Markt verloren, als Gießen. „Verslogen ist der Spiritus; — das Phlegma war geblieben!“

Nach Auflösung der Burschenschaften tummelte sich in Gießen der flachste esprit de corps. Dieser Ausdruck ist als akademischer terminus eigentlich eine contradictio in adiecto. So bewährte es sich auch in Gießen. Der Corpssphilister desavouirte Kunst und Wissenschaft, wo sich dieselbe nicht als Würze oder prunkvolles Ornament des flachen Treibens der Burschenwelt mit Glacés und Champagnerflaschen in eine Kategorie einrangiren lassen wollte, als „philiströs.“ Die wissenschaftlichen und literarischen Fehden, welche damals alle Welt bewegten, — in Gießen fanden sie keinen Boden. Die Halleischen und deutschen Jahrbücher existirten hier nur für den Gelehrten. — Jung- oder Althegeßtaner, Heine oder Börne, Bettina oder Rahel? „Keins von beiden!“ erwiderte der Gießener Studiosus, und trank behaglich seinen Schoppen. Man trank Bier, hofirte den Damen, paukte sich, raffelte mit den Sporen, rauchte Tabak und sprach von Corps- und Renonceconventen. Die Logik der Gießener Musensöhne kannte nur

drei große Kategorien, welche ihre Weltanschauung normirten: Corpsstudenten, Kameele und Phillister, und diese drei waren im tiefsten Grunde Eins. Nirgends Sinn für allgemeinere Interessen; der Universitätsindifferentismus, den Ruge in seinen Halle'schen Jahrbüchern so sehr rügte, wälzte sich hier in breiter Behaglichkeit im Kothe. In allen burschikosen Kreisen herrschte eine wahrhaft chinesische Abgeschlossenheit; die Caricatur des aristokratischen, in sein Bischen Fachwissenschaft sich gründlichst einpferchenden Professorentreibens. Zu diesem Nebel gesellte sich, als das Studentenleben auf dem Punkte stand, einen frischeren Aufschwung zu nehmen, als schon hier und da der Genius der Zukunft in einzelnen Köpfen spukte und man laut nach liberaler Wissenschaftlichkeit und Abschaffung der prüden Corpsknechtschaft rief, ein neuer Hemmschuh des Fortschritts — unser famoser Studienplan. Wir sind nicht gesonnen, diesen Streit, in welchem so viel Schlechtes und Gutes, pro und contra vorgebracht worden ist, von Neuem aufzurühren. Herr v. Linde, welcher als Kanzler die protestantischen Ludoviciana noch immer mit ultramontaner Autorität überschattet, hat mittlerweile andere Fehden sich auf den Hals geladen; und zudem ist uns die wahrscheinlich durch ihn vermittelte (?) Absetzung des Gymnastallehrers Noack, der ebenfalls in diesem Streite die Feder gerührt, noch in zu gutem Andenken. (Wir verweisen übrigens Diejenigen unserer verehrten Leser, welche sich detaillirt über die Studienplanangelegenheit zu belehren wünschen, auf die bezügliche Broschüre des Prof. Dr. A. Frische. Man kann in diesem Schriftchen viel Erbauliches lesen (der Herr Verfasser ist protestantischer Theolog), wenn man anders eine gute, gesunde Geduld und starke Nerven hat. Mag Frische auf exegetischem Gebiet Tholuc's Gegner sein, auf politischem ist er jedenfalls dessen Geistesverwandter.)

Welche Zwecke auch der Aufstellung dieses Studienplanes zu Grunde lagen — ich kann mich nicht überreden, daß sie sehr tiefer Natur waren. Ein wenig Patriarchalismus (Gießen hat auch von Weitem das Ansehen einer orientalischen Stadt), versetzt mit dem Streben nach Uniformität, mag wohl zu Grunde gelegen haben. — Leute, welche später gleiche Kragen, dieselbe Frisur und Einen Kanzleystyl haben, müssen schon auf Gymnasium und Universität die Auswüchse ihrer Originalität über den bureaukratischen Kamm eines solchen Reglements scheeren lassen. In Gießen legt man einen Hauptaccent auf die praktischen, exacten Disciplinen; die Forstwissenschaft, welche nach rationalen Principien die Waldungen lichtet, erfreut sich

hier eines absonderlichen Gedeihens; man pflanzt bei uns die Wälder nach der Schnur: wollte man vielleicht auch ein System der Gedanken in dieser Weise pflanzen? Herr Geheimerath Schleiermacher in Darmstadt schien dergleichen anzustreben; wenigstens tadelte er in einem gegen den Studienplan gerichteten Brochürchen, daß, da mehrere Dozenten Logik läsen, nicht angegeben sei, welche Logik den Zwecken der Regierung am meisten entspräche. Wenn die Sachen so stehen, so haben wir also 33 Logiken in Deutschland und sind somit von Haus aus unlogisch. Da lohnte es sich wirklich der Mühe, nach dem Muster des Zollvereins, „unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien“ eine allgemeine deutsche Bundeslogik zu organisiren.

Der Geist der Reformen, welcher schon seit längerer Zeit unsere Hochschulen umzuschaffen bemüht ist, konnte auch Gießen nicht unberührt lassen. Allein auch hier strebte man früh, dem akademischen Embryo die bunte Schlaftappe über die Ohren zu ziehen. Die weiland „Allemannen“ trugen sich mit Ideen zu einem akademischen Leseverein, man wies sie jedoch an die Landeszeitung und das Frankfurter Journal, das „ja in jedem Wirthshause zu finden sei.“ Einige Zeitungen wurden später doch von der Opposition gehalten; allein jetzt ist das auch schon wieder vorbei.

Es läßt sich übrigens nicht verkennen, daß diese Opposition für Gießen sehr segensreich gewesen ist. Fängt auch nachgerade innerhalb ihrer selbst der Corpsskobold wieder an zu spuken; ist auch das akademische Tribunal, das sie errichtete, nur eine Caricatur und mehr eine kokette Concession an die Forderungen der Zeit, als ernstlich gemeint: so ist doch durch diese Opposition ein regerer Sinn für Wissenschaft und Sitte erwacht. Diese Opposition frist keine Franzosen, lebt nicht bloß von Meth und Arndt'schen Liedern und betrachtet das Turnen nur als eine gesunde Motion. Man kann überhaupt von Gießen sagen, daß gegenwärtig ein frischer, strebsamer Geist dort zu Hause ist. Der Geist der Studentenwelt ist im Ganzen ein gesunder. Die Gießener Gemüthlichkeit artet jedoch zu oft in faulen Nihilismus aus; als Hauptrepräsentanten derselben betrachten sich die Oberhessen. Man setzt sich oft Tage lang auf das Zimmer eines Bekannten, plaudert, raucht Tabak und begnügt sich mit der aschgrauen Fachwissenschaft, über welche die allgemeine Bildung nicht selten schöne vernachlässigt wird. In dieser Beziehung könnten die Gießener Studenten bei ihren Commilitonen in Heidelberg und Berlin in die Schule gehen.

Die Schule! Ich will nicht gradezu den Stab brechen über die Darmstädtischen Gymnasien, habe jedoch die Ansicht, daß es Herr Schmitthener bei seinem Panegyricus derselben einst sehr zu Statten kam, daß Thiersch in München zugleich auf die rheinpreussischen, nassauischen und kurhessischen Bildungsanstalten seinen Angriff berechnet hatte, und daß es eben die Principien eines Thiersch waren, denen seine taktfesten Streiche galten. Daß man unsere Gymnasien keineswegs als Muster hinstellen kann, davon ist schon der Umstand ein schlagender Beweis, daß die jungen Leute sie so häufig in einem Alter von 16—17 Jahren, also noch unreif an Geist und Körper, mit der Universität vertauschen. Freilich hat man auch in andern Ländern noch keine Gymnasien, wie sie sein sollten (wie sehr fehlt es nicht den meisten Philologen an Methode und pädagogischem Takt!), auch anderswo herrscht noch der traurige Unfug, daß die lateinische und griechische Grammatik mehr Selbstzweck als Mittel ist, und nicht blos bei uns haben die Stockphilosophen (sit venia verbo!) vorzugsweise ihre paar Lesarten in Augen: allein man lernt doch anderswo wenigstens so viel, daß man mit Nutzen weiter studiren kann, — was auf darmstädtischen Anstalten gar häufig nicht der Fall ist. In Gießen ist man in der Prima noch nicht über die Schwierigkeiten der Grammatik hinaus; hier wird keine Mythologie, keine Archäologie, nicht neueste Geschichte, kein Altdeutsch und überhaupt deutsche Grammatik nur nothdürftig in den untern Klassen getrieben; auch Mathematik und Naturwissenschaften werden schnöde vernachlässigt. In Darmstadt treibt man von dem Allem etwas: es herrscht dort, wie es scheint, ein süßlicher Dilettantismus; die Mehrzahl der von Darmstadt kommenden Studenten dichtet.

Mittelalterliche Kurzsichtigkeit verlegte die Universitäten häufig an kleine, vom Weltverkehr gesonderte Orte, weil man die Ansicht hegte, hier könne der Studiosus besser seinen Cicero und seine Kirchenväter auswendig lernen und spitzfindigen Unsinn über die *λέξεις* und *χρόνους* aushecken. Es war die Zeit, als ein Menzer und Feuerborn nach dem alten Gießener Sprichworte:

„Menzer und Feuerborn

Haben die Welt verworr'n“

mit solchen Spitzfindigkeiten noch Deutschland allarmirte, als die Studenten noch so rüde waren, daß ihres nächtlichen Gebrülls wegen anständige Leute die Stadt verließen, als noch der Ephorus mit seinen Stipendiaten im Speisehaus zu Tische saß und einer der armen Stu-

diosen das Tischgebet sprechen mußte. Ja, damals harmonirte es ganz trefflich mit dem Zeitgeiste, die Studenten so viel als möglich auf sich selbst zu beschränken. Aber dem modernen Studiosus, für den Schule und Leben keine Gegensätze mehr sein sollten, muß der Wellenschlag eines bewegten, großstädtischen Lebens um die Ohren rauschen. Beamtenphilisterthum, Engherzigkeit, Familismus im schlechtesten Sinne, blindes Brodstudium, kurz die ganze Misere unseres deutschen Lebens wird nirgends besser gedeihen, als in solchen kleinen Universitätsstädten. In einem Krähwinkel, wo der Student die Hauptrolle spielt, wo er mit seinen Börtchen und Bändchen ein Gegenstand der Bewunderung für alle schöne Augen ist, wird er nie von seinem exclusiv corporativen Wahnsinn curirt werden und sich als Glied einer großen Nation empfinden lernen.

## 2. Die Stadt. Hillebrand. Carrière etc.

Gießen ist ein *Mixtum compositum* aller möglichen Städtephysiognomien. Man könnte es im Sinne Plato's (beileibe nicht im politischen!) eine demokratische Stadt nennen. Rustikos ist sein Ansehn nicht, diesem Prädicate widerspricht sein Fabrikanten- und Kaufmannsgeist, obgleich die Stadt viel Ackerbau treibt, welcher vor noch nicht so langer Zeit die Gassen mit Dorfsidyllenduft erfüllte. Die Stadt ist zugleich raffinirt und grobknochigt; an ihren beiden Extremitäten leidlich gebaut, inwendig trüb und schmutzig. Die Bürger („Philister“ zu sagen schmeckt zu sehr nach dem Landsmannschafter) sprechen einen fatal platten Jargon, welcher ein schickliches Daguerreotyp für die niedrigsten Stände, wie für die *haute-volée* abgibt. Man kann auf den ersten Blick den feinfühligsten, feingebildeten Darmstädter, welcher, wie Börne sagt, „eine Woche vorher von der Oper des kommenden Sonntags spricht,“ von dem schwerfällig sich gerirenden Gießener unterscheiden.

Gießen ist wohlhabend und sucht sich sowohl im Luxus, als in Aufführung neuer Gebäude größern Städten zu nähern. Und dennoch hat es nicht eine Restauration, nicht ein anständiges Café. Derb, realistisch-prüde ist sein ganzes Ansehn. Flüchten wir uns daher aus dieser materialistischen Derbheit in den Bereich des Geistes. Wir wollen ein Mal bei den Herren Docenten anklopfen und beginnen gebührendermaßen bei den „Philosophen.“ Hillebrand, zur Zeit rühmlichst bekannt durch seine „Geschichte der deutschen Nationalliteratur von Lessing bis auf die Gegenwart,“ ist jetzt einer der genanntesten hiesigen Lehrer. Wenngleich die frühere Uncultur der Universität diesen

trefflichen Docenten der Unverständlichkeit zieh (woran wohl auch seine bombastische Terminologie mit Schuld haben mochte), so möchten wir ihm doch — wenigstens in Bezug auf seine Vorlesungen — keine allzu schwindlige Tiefe schuld geben. Sein in vielen Beziehungen brillanter Vortrag charakterisirt sich mehr durch das gemüthliche Conserviren des gelehrten Eklektikers, als durch die aus einem Kerngedanken sprudelnde, unwiderstehliche Consequenz des Systems. Seine Blüthezeit scheint erst in unsern Tagen zu beginnen. Unsere ganze Zeit nimmt bekanntlich jenen historisch-gelehrten Charakter an, welcher der Individualität und philosophischen Richtung eines Hillebrand ungleich mehr zu entsprechen scheint, als die frühere exklusive Annäherung der Systeme. Die Zeit, wo sich die Studiosen gebildeter Universitäten mit Hegel'schen Stichwörtern duellirten, ist glücklicherweise vorüber; die Extreme beginnen sich nachgerade zu vermitteln, und diese besonnene Vermittlung scheint von jeher Hillebrand's Sache gewesen zu sein. Sein Eklekticismus trifft in seinen Resultaten vielfach mit der Hegel'schen Schule zusammen; aber er war zu stolz, zu geistreich, um sich von dem alt- und junghegel'schen Taumel mit fortreißen zu lassen. Er mußte darum früher (als Hegel's Rival in Heidelberg und später auch in Gießen, welches vor Liebig kein Ort war, in welchem ein Docent sich goldene Sporen hätte verdienen können) — er mußte darum früher in ein bescheidenes Dunkel zurücktreten. Seinen philosophischen Schriften gebricht es zu sehr an dem Mark des frischen Gedankens. Wohlthuend aber ist es zu sehen, wie er mit stets offner Receptivität, nirgends vornehm herabsehend auf eine moderne Richtung (woran sich viele seiner Collegen in und außerhalb Gießen ein Beispiel nehmen könnten!) in seiner Literaturgeschichte den Riesenkampf mit der Abstraction meist glücklich zu bestehen und seine gediegene Gelehrsamkeit in ansprechender Form mit einem so lebendigen Stoffe zu vermählen sucht. Diese Literaturgeschichte tritt wahrhaft ergänzend zu Gervinus hinzu. Die Sprache ist, trotz mancher abstracten Ungelenkigkeit, doch im Ganzen lebendig und dem Gegenstande entsprechend: sie hat etwas Nestorisch-Ehrwürdiges, welches wir keineswegs mit einem ungewaschenen Recensenten in den Blättern für literarische Unterhaltung, als „breites Geschwätz“ bezeichnen möchten. Wie wenig der treffliche Verfasser von jeher von der Idee des Schönen durchglüht war, davon liefert auch der Umstand einen schlagenden Beweis, daß er (der abstracte Denker) als junger Mann Romane: „Paradies und Welt“ u. a. m. geschrieben. Der genannte Roman empfiehlt sich zwar durch ein reiches Gemüth, doch

läßt er die philosophische Natur des Verfassers nie zu einer lebensvollen concreten Fassung kommen. Zudem ist er auch in einer Periode geschrieben, wo es überhaupt schaal und trift in unserer Literatur aus-  
sah, in den zwanziger Jahren nämlich, wenn wir nicht irren. Der Kampf der Poesie mit der Abstraction ist stets ein rührendes Schauspiel, und er wird ehrwürdig, wenn man ein ganzes reiches Leben daran setzt.

Wir weisen Hillebrand eines Theils wegen dieses literarhistorischen Verdienstes, andern Theils wegen seiner nach allen Seiten hin umfassenden liberalen Wissenschaftlichkeit, als „Professor wie er sein soll“, unter den Gießener Docenten die erste Stelle an. Doch freuen wir uns, dieser Schilderung eines verdienten Veteranen die eines jüngeren Docenten anreihen zu können, welcher seit einigen Jahren den früher so sterilen Boden der Ludoviciana mit modernen Elementen befruchtet; was Hillebrand's gelehrter Besonnenheit nie recht zusagen wollte. Lebendig, und mit fast französischer Rapidität der Gedanken und des Vortrags, nach allen Seiten hin anregend, sucht Moriz Carrière, ein bekannter Literat, in seinen philosophischen und ästhetischen Vorträgen, die Bande des Gießener gelehrten und ungelehrten Chinesenthums so viel als möglich zu lockern. Er ist weniger gründlich, als anregend, aber voll der vielseitigsten Kenntnisse in allen Fächern (in der Logik entnimmt er seine Beispiele meist den Naturwissenschaften), zu deren Studium er die jungen Leute anregt, indem er ihnen die interessantesten und prägnantesten Punkte derselben lebendig vor Augen zu führen weiß. Dabei besitzt sein Vortrag die Wärme der Ueberzeugung. Ein solcher Docent fehlte Gießen. Man nennt Carrière ungründlich, und bedenkt gar nicht, daß die besten, die nützlichsten Docenten höchst selten solche Meerwunder von Gelehrsamkeit, solche mumienhafte Conglomerate von versteinerten Citaten sind, welche sich eher für Geld sehen, als hören lassen sollten! Carrière's Verdienste bei der Universität sind jedoch bis jetzt noch wenig anerkannt worden. Man hat seine auf Hegel basirende Richtung für halben Wahnsinn ausgeschrien; man hat sich alle jene Umtriebe gegen ihn erlaubt, wodurch die höhere deutsche Universitätspedanterie aus anno Zopf ihren Neid gegen Geistesfrische und feurigen Ueberzeugungseifer von jeher auszulassen pflegte.

Gießen hat noch zwei andere philosophische Privatdocenten, Schilling und Grönlein; doch ist der Letztere kürzlich zum Redacteur der Freiburger Zeitung berufen worden. Der Erstere zeichnet sich durch einen schönen Vortrag und eine, wir möchten sagen, zu große Gründ-

lichkeit aus, durch eine geistige Engbrüstigkeit, welche ihm den zu einer größeren literarischen Schöpfung nöthigen Athem zu rauben scheint. Doch hat er kürzlich ein Werkchen über Leibnitz geschrieben. Der Geist der Zeit und die Sympathien der deutschen Jugend sind dem Systeme, dessen Anhänger er ist (den Herbartischen) von jeher zuwider gewesen. Diese Erscheinung wiederholt sich auch in Gießen.

### 3. Theologie. Der Rationalismus.

Nun müssen wir von der Gießener und also im Allgemeinen auch von der Hessen-Darmstädtischen Theologie reden! Es ist dies eine schwierige Sache. Wir leben in einer Zeit der Stichwörter und einseitigen Parolen (in der theologischen Welt besonders); man läuft Gefahr, für einen Mucker oder sonst Gott weiß was? gehalten zu werden, wenn man zu stolz ist, ein Rationalist zu sein. Doch der Rationalismus und mit ihm die Gießener theologische Facultät wird nicht so unbescheiden sein, sich ohne Weiteres mit dem Fortschritt zu identifiziren; und hoffentlich wird auch kein Leser in der unparteiischen Kritik einer rationalistischen Facultät sogleich reactionäre Tendenzen wittern. Charakter und Wesen des Rationalismus ist Halbheit, gründliche Halbheit — jenes zwitterhafte Ahseltragen und philiströse Kokettiren mit einer anticipirten, sogenannten „rechten Mitte“ — jene bequeme Religion vorsichtiger Comptoirbedienten — jene blutlose Unentschiedenheit, von deren energielosen Trägern Dante's Virgil die schönen Worte spricht:

„Mischiate sono a quel cattivo coro  
Degli angeli, che non furon ribelli,  
Ne fur fedeli a Dio, ma per se foro.“

Dieses „Fürsichbleiben“ war von jeher der Fluch der Rationalisten. Die Himmelsstürmerei, welche im vorigen Jahrhundert so fleißig in England und Frankreich betrieben ward, war den deutschen Herren zu gefährlich. Sie zogen sich eine langweilige Moral heraus — eine Moral, welche in den Stunden der Andacht noch immer ihr breites Wesen treibt. Sie wollten ein wenig Vernunft und ein wenig Glauben haben — Alles für den Hausbedarf. Mit gelehrten Hornbrillen musterten sie die Bibel, um in ihr ihren gesunden Hausmannsverständnis à la Nicolai wiederzufinden. Der Fanatismus des gesunden Hausmannsverständnisses kehrte sich von Anfang an zerstörend gegen alles Tiefe in Kunst und Wissenschaft. Die Gesangbücher tractirte er auf eine schmähliche Weise; jeder körnige, kräftige Ausdruck, jede Spur von al-

terthümlicher Naivetät ward mit Füßen getreten; ja die Philistrosität des bon sens desavouirte sogar den Werther und desavouirt noch immer die ganze moderne Literatur von Lord Byron an, hatte aber dafür auch das Glück, schon von Lessing, ihrem anfänglichen Partner, sich abgewiesen zu sehen. Der Rationalismus schmähete die Romantik und möchte noch heutzutage jede Spur von Poesie aus unserm Leben verbannen. Hegel trat auf — die Rationalisten lachten oder verkehrten; die Julirevolution erschütterte Europa — die Rationalisten sperrten sich vorsichtig gegen ihre Einflüsse ab, glaubten in den Chorführern der Fleischesrehabilitation und des jungen Deutschlands den leidhaftigen Satan zu erblicken.

Der ächte Rationalismus hat, wie die Restauration, nichts vergessen und nichts gelernt. Noch immer nehmen sich die rationalistischen Kanzelredner den Cicero zum Vorbilde; noch immer erheben sie, wenn sie in die Philosophie pfuschen, diesen „schlubrigen“ Philister, der sich bei allen Systemen sein Schäfchen zu scheeren wußte, auf den Schild. Noch immer möchten die Rationalisten alle Tiefen der Natur und des Menschenherzens mit ihrem Schwallbe impertinent breiter Tautologien ausfüllen und alle Welt zu Amphibien machen. Denn zur Gattung der Amphibien (hört es, ihr Naturforscher!) — zur Gattung der Amphibien gehört der ächte Rationalist. Oder ist dieses vorsichtige Schwanken und Herumwählen zwischen Vernunft und Glauben nicht ächt amphibienartig? Ein Rationalist „kann auf dem Lande und im Wasser leben“, freilich mit entschiedener Vorliebe für das Wasser. Wir wollen mit dieser Schilderung keineswegs diejenigen ehrenhaften Männer verletzen, welche zur Zeit unter dem Namen „Rationalisten“ für den religiösen Fortschritt fechten; sie haben Konsequenzen gezogen, zu denen sich der ächte Rationalismus, wie er besonders hier und da auf Kathedern sein Wesen treibt, nie verstanden haben würde. Allein auch ächte, alte Rationalisten laufen jetzt mit dem großen Haufen und stecken in ihrem Nummernsicher die Lorbeern des Freisinn in die Tasche; auf diese ist es hier abgesehen! Von dieser Sorte haben wir auch in Gießen einige Exemplare. Dennoch wollen wir nicht zu streng mit ihnen verfahren, da auch sie in neuester Zeit vom Strome der Zeitbewegungen mit fortgerissen, wenigstens eine negative Bedeutung gegenüber einer prätentiosen Romantik gewinnen. Unsere Zeit zerstört; überlassen wir das Aufbauen einer glücklicheren Epoche!

Ganz Hessen-Darmstadt bezieht von Gießen her seinen fast offiziellen Rationalismus; nun ist aber einmal alles Officielle widerlich,

besonders in Religionsangelegenheiten, und darum können wir auch diesen großh. hessischen Rationalismus nicht sehr hoch anschlagen. Wir können dies auch deshalb nicht, weil er dem ganzen Leben in allen Ständen eine so trostlos nüchterne Farbe gibt (obgleich wir Gott danken, daß bei uns keine preussische Poesie fortkommt!) Außerdem ist dieser Rationalismus als officieller von Haus aus intolerant und da, wo er anfängt, sich tolerant zu geberden, beginnt sein Schwanken, da es ihm nur mit Accenten und Grammatik wahrhaft Ernst ist, und ein geheimes Mißtrauen in seine eigne Kraft ihn beunruhigt. Es hat in Hessen-Darmstadt Zeiten gegeben, wo nicht pietistisch gepredigt werden durfte; andererseits entblöden theologische Professoren sich nicht, trotz ihrer Opposition gegen Hengstenberg und Tholuck, Privatdocenten, welche der Hegel'schen Richtung angehören, die Anwartschaft auf die Professur abzusprechen. Wir rechnen dahin die Herren Fritzsche und Knobel. Der erstere ängstigt die ganze theologische Jugend mit seinen griechischen Accenten. Der letztere überweist in seiner Moral die Kunst als „unmännlich“ den Frauenzimmern, bringt die Poesie unter die Rubrik: „Echerzlüge“ und verschüchtert die Leute noch mit dem kategorischen Imperativ; eine Willensästhetik und ihre Cultivirung durch Schiller scheint er nicht zu ahnen; gleicherweise bleiben auch Aristoteles und Spinoza's Ethik in dieser Moral schier unberücksichtigt. Ein Pendant zu Fritzsche und Knobel bildet Hassé; er ist jedoch noch zu jung und unbedeutend, als daß sich etwas Erhebliches von ihm sagen ließe. Desto mehr läßt sich von Grodner sagen, welcher wohl auch im Wegscheider'schen Rationalismus stecken mag, aber doch ungleich mehr Freisinn und oppositionelle Courage an den Tag legt, als seine Herren Collegen. Er ist einer jener zähen, besonnenen Historiker, welche, sobald sie historischen Boden unter den Füßen fühlen, so standhaft und tapfer sind, wie Michel Mort, der Heros von Kreuznach. Grodner bewährt sich in seinen neuesten Fehden gegen Herrn Kanzler von Linde ganz als Michel Mort der historisch-kritischen Forschung. Dieses sein festes Auftreten ist durchaus tüchtig und ehrenhaft; er ist ein Protestant mit Leib und Seele. Nur verfällt er in seinen kirchengeschichtlichen Vorträgen bei der Darstellung der mittelalterlichen Verhältnisse in den Fehler der meisten rationalistischen Historiker; er hat keinen liebevoll innigen Sinn für die Auffassung der Individualitäten. Sobald er den Katholicismus zu Gesicht bekommt, verfolgt er ihn mit seiner ganzen kritischen Schärfe durch das ganze Gebiet der Kirchengeschichte, welche so zu einer bloßen, einseitigen Kritik wird. Darüber geht denn

natürlich die warme, lebensvolle Darstellung der einzelnen Perioden verloren. In dieser Beziehung könnte er von Neander lernen. Er ist für eine gute Geschichtschreibung, ähnlich, wie Schlosser, zu schroff und charaktervoll. Ueberhaupt ist diese charaktervolle Schroffheit auf dem historisch-kritischen Gebiete dem Rationalismus eigen; eine Eigenheit, welche ihn auch wohl zur Zeit bei der großen Masse, welche Parteiliebe haben will, so sehr in Aufnahme bringt. Demungeachtet möchten wir ihn für die theologische Praxis nicht empfehlen. Der Rationalismus macht dieselbe fahl und nüchtern. Das reine Menschenthum genügt ihm nicht; nur zur Hälfte reißt er das kirchliche System ein und ist unhöflich genug, den Leuten die Trümmer als Wohnung anzuweisen. Auf der Universität (in Gießen wenigstens) legt er einen ausschließlichen Werth auf den philologischen Theil der Theologie, füttert die jungen Leute mit Accenten zu Tode, so daß sie nüchtern und leer an Geist und Herz die Hochschule verlassen und dann gar häufig zur Revanche dem Pietismus anheimfallen. Gießen hat nicht einen tüchtigen modern gebildeten Dogmatiker. Die Studiosen, ohne Anregung und von mittelmäßigen Gymnasten kommend, sind darum meist philosophisch rüde; sie versäumen Das, was bei den Theologen die Hauptsache ist, eine vielseitige, menschliche und mithin ästhetische Bildung. Und doch muß ein guter Prediger vorzugsweise ästhetisch gebildet sein, denn es läßt sich bis zur evidentesten Gewißheit nachweisen, daß der Eindruck einer guten Predigt stets ein ästhetischer ist und kein anderer.

Die Ehre der Gießener Theologie der allgemeinen Bildung gegenüber rettet noch einigermaßen G. Baur, ein geistvoller, vielseitig gebildeter Docent, Eklektiker mit entschiedener Hinneigung zu Schleiermacher, der übrigens auch schon lange auf Beförderung harret, wahrscheinlich deshalb, weil er es verschmäht, an dem Zopfe theologischer Pedanterie in die Höhe zu klettern.

#### 4. Philologie, Geschichte, Jurisprudenz, exacte Wissenschaften. Schluß.

Wir kommen zur Philologie. Sie ist in Gießen eben nicht überflüssig besetzt. Osann, als Ordinarius, Ditto, als Extraordinarius, H. Frißsche, Privatdocent. Osann ist über seiner Gelehrsamkeit alt und grau geworden; er schließt sich feindlich gegen jede neuere Richtung ab und steht als Director des philologischen Seminars das einzige Heil in einer minutiösen Textkritik. Ditto ist geistreich, gelehrt und für jedes moderne Element empfänglich; doch scheint es ihm an derjenigen idealen Durchbildung zu mangeln, ohne welche in der Wissen-

schaft, wie im Leben, nie etwas wahrhaft Großes geleistet worden ist. Frißche ist noch zu jung und unbedeutend. Adrian, früher Herausgeber des rheinischen Taschenbuchs und Universitätsbibliothekar, vertritt die neuern Sprachen. Doch kündigt er die Vorlesungen nur an. Seine Verwaltung der Universitätsbibliothek hält die Studiosen sehr diät (er ist Censor von Gießen). Die Bibliothek mag wohl nur als für die Docenten vorhanden angesehen werden. Alles patriarchalisch!! Man scheint überhaupt in Gießen vor jedem jugendlichen Elemente große Furcht zu hegen. Ein Privatdocent muß besonders protegirt und mehr noch als unverdächtig sein, wenn er avanciren soll. So harrt auch Otto, den modernen Richtungen angehörig, schon lange vergebens auf eine verdiente und angemessene Beförderung. — Die Geschichte ist in Gießen nur von einem Manne (man denke!), von Schäfer, vertreten. Er hat ein gründliches Werk über portugiesische und spanische Geschichte geschrieben, doch ist er zu trocken und farblos. Neben einem Schloffer und Dahlmann darf man ihn kaum nennen. So müssen denn die historischen Studien in Gießen auf eine unverantwortliche Weise darniederliegen. Jungen Leuten erschwert man den Zutritt zum Katheder. Früher las Schmitt henner mit großem Applaus Geschichte; die Gießener hielten ihn für einen höchst bedeutenden Historiker, weil er durch Zötchen und Anekdötchen zu unterhalten wußte.

Was soll man von der Jurisprudenz sagen? In Gießen huldigt man durchweg dem Romanismus. Culminationspunkt des Freisinnns ist hier: Verhör bei offenen Thüren und Pennsylvanisches Abtödtungssystem. Da die Frankfurter Germanistenversammlung es verschmäht hat, die Romanisten einzuladen, so wird es das verehrliche Publicum auch uns verzeihen, wenn wir sein Gedächtniß nicht mit Namen von Gießener Romanisten behelligen. V. Grolmann, ein outrirtes Talent, und Hillebrand, ein junger Docent, vertreten noch einigermaßen „das alte, gute Recht.“ Uebrigens kann man sich in Gießen Kenntnisse im Altdeutschen nur durch Selbststudium aneignen!

Cameral- und Staatswissenschaften vertritt Schmitt henner, ein in seiner Universalität merkwürdiges Talent, dem es jedoch an dem rechten, energischen Mittelpunkte zu fehlen scheint. Seine Thätigkeit als Landtagsdeputirter verräth wenig Charakter und Farbe.

Man legt in Gießen einen Hauptaccent auf die exacten Disciplinen; Liebig mag das Hauptsächlichste dazu beigetragen haben, der Universität diesen Schwerpunkt zu geben. Wir können jedoch über

Naturwissenschaften, Medicin u. dgl. nichts Specielles sagen\*), weil dieselben nicht unseres Faches sind. Wir müssen übrigens wünschen, die Universität möge sich vor österreichischem Realismus bewahren. Auffallend ist die Erscheinung, daß die Professoren dieser Disciplinen sich noch vor den übrigen durch aristokratisches Benehmen auszeichnen. Wenn doch die deutschen Docenten endlich einmal von dem irrigen Wahne abließen, als existirten Universitäten und Studenten nur deshalb, damit sie desto bequemer dominiren und ihre Gelehrsamkeit austramen könnten! Ein deutscher Professor ist gar zu häufig ein Louis XIV. en miniature: „L'université c'est moi!“

Diese Professorenaristokratie sperrt die armen Studenten auf eine bedauerliche Weise von allen Bildungsquellen ab. In Gießen haben sie noch dazu kein Museum, wie in Marburg und Heidelberg, und an der Universitätsbibliothek wegen der Liberalität der Direction die allerdürftigste Ressource. Rechnet man dazu, daß Gießen ein Krähwinkel ist, wo sich nur in einigen höhern Kreisen ein gewisser Fond von Bildung findet, so begreift man leicht, daß es Zeiten geben konnte, wo die Gießener und Würzburger Brüderie Sprichwort war. Die Bürger getrenn sich den Studenten gegenüber sehr massiv; sogar in dem städtischen Clubb ist nur das philiströse Element, das burschikose dagegen nicht einmal mit einer berathenden Stimme vertreten.

So muß denn gar manches frische, jugendliche Talent in diesem Universitätsbann verschrumpfen. Denn es ist in der That bedauerlich, daß grade auf Gießen ein so ausdörrender Mehlthau gefallen ist. Wir möchten behaupten, daß in keinem deutschen Lande verhältnismäßig ein so großer Reichthum an ungeläuterten Talenten, an gebundener Kraft, an frischer Originalität vorhanden sei, als in Hessendarmstadt. Das Volk vereinigt auf die glücklichste Weise die Vorzüge der nord- und süddeutschen Stämme in sich; der Geist der Studentenwelt wird trotz aller Schnürbrüste und beengenden Hemmnisse mit jedem Tage strebsamer, und eine zeitgemäße Reorganisation der höhern Bildungsanstalten würde jedenfalls Treffliches erzielen. Doch wird die neue Eisenbahn, von Frankfurt nach Cassel, schon das Ihrige beitragen, Gießen wie Marburg in das große Weltculturnetz hineinzuziehen.

---

\*) Wir müssen dies sehr bedauern, da grade diese Fächer eine glänzende Seite der Gießener Universität bilden. Wir werden trachten, in einer spätern Lieferung diese Lücke von anderer Seite ergänzen zu lassen. D. Reb.

